

Der grüne Planet

Eine utopisch-technische und abenteuerliche Erzählung



Von: Gerhard Derbitz



- eine Trilogie -

Utopisch-technische und abenteuerliche Erzählung, von
Gerhard Derbitz. Alle Rechte vorbehalten!

I. Teil: „Mehr Grün für unseren blauen Planeten!“

II. Teil: „Abenteuer auf den kosmischen Bahnen des
Grünen Planeten“

III. Teil: „Die Expedition“

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers

Vorwort des Verfassers

I. Teil: Mehr grün für unseren blauen Planeten!

1. Abschnitt: Die Leitung des arabisch-afrikanischen Konsortiums
2. Abschnitt: Die Stadt Alikanbar - Stadt im Wald der Wüste Sahara
3. Abschnitt: Jim Parker hat eine schwere Aufgabe zu lösen
4. Abschnitt: Mafias oder Geheimplan in Japan? Wer sind die Drahtzieher?
5. Abschnitt: Wunder in Australien
6. Abschnitt: Ein Blinddarm rettet Menschenleben und bestätigt eine Spur
7. Abschnitt: Eine Entführung
8. Abschnitt: Der schwarz-gelbe Ring

II. Teil: Abenteuer auf den kosmischen Bahnen des Grünen Planeten!

1. Abschnitt: Die Astronautika
2. Abschnitt: Intrigen und Verschwörungen
3. Abschnitt: Auf dem Wege zum Pluto!
4. Abschnitt: Die Katastrophe!
5. Abschnitt: Erste Ermittlungen
6. Abschnitt: Vierzig Milliarden Kilometer unterwegs!

7. Abschnitt: Sams Rapport und eine technische Analyse
8. Abschnitt: Der Mörder!
9. Abschnitt: Das rätselhafte „Ding“
10. Abschnitt: Ausblick

III. Teil: Die Expedition

1. Abschnitt: Urlaubsende
2. Abschnitt: Startvorbereitungen
3. Abschnitt: Unterwegs
4. Abschnitt: Zehn Jahre Später
5. Abschnitt: Das schwarze Loch und andere dunkle Begebenheiten
6. Abschnitt: Zwei Sonnen und ein Planet
7. Abschnitt: Die Tenoiden
8. Abschnitt: Aus der Geschichte der Tenoiden
9. Abschnitt: Novitäten und Analysen
10. Abschnitt: Erste Ergebnisse der geologischen, mineralogischen, hydrologischen, botanischen, biologischen und meeresbiologischen Forschungen
11. Abschnitt: Drahtlose Energieübertragung und der „Antigravitationsmonolit“
12. Abschnitt: Ein ganz ‚gewöhnlicher‘ Tag
13. Abschnitt: Wo ist die Interkosmos?
14. Abschnitt: Wie steht es mit der Kriminalität?
15. Abschnitt: Elektronik, Computer, Automatisierung und Roboter
16. Abschnitt: Ökonomie. Finanzen und Lohnpolitik
17. Abschnitt: Bilanz und Abschied

Epilog des Verfassers

Wichtige Personen in der Erzählung: „Der Grüne Planet“!

Kleines Sachwortverzeichnis

Anmerkungen zur Person des Autors und seinem
Anliegen

Vorwort des Herausgebers

Die vorliegende Erzählung wurde von unserem leider im September 2004 verstorbenen Ehemann, Vater, Schwiegervater und Großvater Gerhard Derbitz in drei Teilen 1990, 1991 und 1995 geschrieben. Das Buch wurde zunächst nach seiner Fertigstellung 1995 in kleiner Auflage zu privaten Zwecken publiziert. In dieser Zeit war es Gerhard Derbitz leider nicht möglich, auf Verlage zurückzugreifen, die ein nationales und internationales Vertriebsnetz bereitstellen. Verlage arbeiteten mit festen Auflagehöhen und Bestelllisten zu Preisen, die als Rentner obsolet waren. Somit wartet diese Erzählung seit über zwanzig Jahren auf eine Veröffentlichung im Sinne des Autors - also für einen potenziell großen Lesekreis. Konkret gewünscht hat er sich dies auch - in seiner Hinterlassenschaft mit dem Hinweis an Jules Verne. Dessen Manuskript „Paris im 20. Jahrhundert“ wurde erst nach 131 Jahren von Nachfahren gedruckt. Als Familie freuen wir uns, unserem lieben Ehemann, Vater, Schwiegervater und Großvater die Veröffentlichung auf diesem Weg ermöglicht zu haben. Dabei wurde der Originaltext belassen und lediglich die Orthographie korrigiert.

Seit 1995 hat sich einiges getan. So wurde im April 2016 von der Bundesregierung bekannt gegeben, dass ein Gesetz für autonomes Fahren forciert werden soll. Das ‚Bedingungslose Grundeinkommen‘ wird in vielen Ländern der Welt wie in Finnland und Kenia getestet. Im zivilen, geschäftlichen und militärischen Bereich wird seit geraumer Zeit der Einsatz von Drohnen diskutiert.

Die Erkennung und Interpretation von menschlicher Sprache innerhalb der Computer-Interaktion ist Bestandteil von Smartphones. Der verantwortungsvolle Umgang mit der Natur wird in den Gemeinschaften dieser Welt diskutiert.

Gerhard Derbitz hat dies alles bereits vor über 20 Jahren kommen sehen.

Robert Wagner
Berlin 2017

Vorwort des Verfassers

In den letzten Jahren erschienen eine Vielzahl technisch-utopischer Erzählungen, Romane, Film- und Fernsehserien.

Eigentlich, so sollte man meinen, gebe es auf diesem Gebiet kaum etwas Neues! Dennoch wird in diesem Metier jeweils eine andere Legende entwickelt.

In dieser Erzählung geht es darum, getragen von den Wünschen und Hoffnungen der Menschen unserer Zeit, eine Vision davon zu vermitteln, wie es einmal in mehr als 150 Jahren auf unserem Planeten aussehen könnte.

Im Gegensatz zu vielen anderen utopischen Schilderungen, in denen oft sehr fragwürdige physikalische und technische Praktiken entwickelt werden, soll in dieser Erzählung im Wesentlichen ein Weg beschritten werden, der den technischen und physikalischen Gesetzmäßigkeiten Rechnung trägt. Hier gibt es kein „Biemen“ [sic!] von Personen über tausende Kilometer hinweg. Da wird nicht von einer in kurzer Zeit durchgeführten Beschleunigung auf das Mehrfache der Lichtgeschwindigkeit ausgegangen. Keine der handelnden Personen wird dabei ein Andruck um das Hundertfache und mehr „zugemutet“. Man fragt sich, wie ist das nur möglich, daß den Schöpfern derartiger „Annahmen“ dabei noch abgenommen wird, daß sich die im Raumschiff befindlichen Personen noch frei und ungezwungen bewegen können? Sie wären doch längst bei einem Andruck von hunderten Tonnen völlig zerquetscht bzw. samt dem Raumschiff in Stücke zerrissen!

Ein wesentliches Anliegen der Erzählung besteht darin, die Menschen als bewußte Schöpfer und Bewahrer unserer natürlichen Umwelt darzustellen. Es geht um die Bewässerung, Kultivierung und Aufforstung von Wüsten und trockenen Landstrichen. Es geht um ein „Stop“ in der Abholzung der Regenwälder, um eine umweltfreundliche Energieerzeugung, um die Reinhaltung der Luft und der Ozeane, um die Schließung des Ozonloches und um die Bewahrung eines guten Klimas! Dazu gehören: Ein vernünftiger Umgang mit der Atomenergie genauso, wie mit dem Abfallprodukten menschlicher Zivilisation!

Aber auch, und vor allem! „um die Entwicklung der Menschheit!“ unter diesen, bereits positiv beeinflussten Bedingungen! Es wird angedeutet, wie solche Probleme, wie die Überwindung des Hungers, des Analphabetentums, der Überbevölkerung der Erde, der Überwindung des Rauschgifthandels und andere Geißeln der Menschheit überwunden werden können! Gleichberechtigung der Nationen, Völker, Rassen, Glaubensrichtungen und Weltanschauungen sind dabei die dargestellten Grundlagen zum föderativen Zusammenschluß zu Unionen - unter der Schirmherrschaft einer Weltregierung. Anerkennung der Meinung des Andersdenkenden und gleichzeitige freiwillige Anerkennung des Notwenigen im gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen auf der Erde, sind dabei die wahren Kriterien der Freiheit und Menschenwürde! Auf der Grundlage dieser Aspekte wird der jahrtausend alte Wunsch der Menschheit: „Friede auf Erden!“ verwirklicht!

Es sind Gedanken enthalten zur Weiterentwicklung der Demokratie nach einem erdachten Beispiel in Australien und Erfahrungen auf einem anderen Planeten. Es werden Tendenzen einer höheren Wirksamkeit in der Kriminalitätsbekämpfung bei gleichzeitig sinkender Kriminalitätsrate, offeriert. Gleichzeitig wird dabei aber nicht

verschwiegen, daß es durchaus auch im 22. Jahrhundert noch Motive für kriminelle Verhaltensweisen der Menschen geben kann. Wir begegnen daher nicht nur sehr tatkräftigen und liebenswerten Menschen, lernen nicht nur ihre Tugenden, Wünsche, Hoffnungen und ihre Liebe zu Partnern des anderen Geschlechts kennen, sondern treffen auch auf Unholde, Mörder und Bösewichte. Parallel zur Verbesserung der irdischen Verhältnisse wird, besonders im 2. und 3. Teil der immer währende Kampf um die Bereicherung der menschlichen Erkenntnisse, also der Forscherdrang der Menschen geschildert. Durch die Abschaffung der Rüstungshaushalte in allen Staaten, stehen dabei, sowohl für die Lösung der Probleme auf der Erde als auch für den weiteren Verstoß in die unendlichen Weiten des Alls, bedeutende Mittel zur Verfügung. Am Ende des 2. Teils wird, und diesmal wirklich „utopisch“, durch die Lösung eines Rätsels das Tor- in die Tiefen des Kosmos aufgestoßen. Das Utopische der Vorstellung wird dabei besonders im 3. Teil sehr deutlich.

Gerhard Derbitz
Rostock 1995

I. Teil: Mehr grün für unseren blauen Planeten!

1. Abschnitt: Die Leitung des arabisch-afrikanischen Konsortiums

Das Arbeitszimmer, in dem sich an diesem Morgen vier Personen versammelt hatten, wies einige Besonderheiten auf. An der einen Seite konnte man, durch eine doppelwandige Glaswand getrennt, in einen Nebenraum blicken. Man sah an der gegenüberliegenden Wand dieses völlig zum Arbeitszimmer schallisolierten Raumes, daß sie ganz mit Instrumenten, Computern, Bildschirmen, Kontrollämpchen und anderen Instrumenten förmlich übersät war. Im Raum befand sich einer der sechs aufsichtshabenden General-Dispatcher, die sich im 4-Stundenrhythmus abwechselnd, die ganze Anlage unter Kontrolle hielten. Gegenüber der Fensterseite entdeckte man einen riesigen Bildschirm, er hatte wohl die Ausmaße von zwei mal drei Metern.

Der Inhaber dieses ungewöhnlichen Arbeitszimmers hatte in der Nähe des großen Fensters, es maß wohl vier Meter in der Breite und zwei Meter in der Höhe, einen riesigen Schreibtisch mit etlichen Telefonen und Sprechapparaten zu stehen. An der anderen Seite stand ein runder Tisch, der von fünf Sesseln eingerahmt war. Der Nutzer dieses Arbeitsraumes war der Leiter des arabischafrikanischen „Konsortiums für Klimaverbesserung, Umweltgestaltung und technologischen Fortschritt“ kurz genannt K.K.U.T.. Der Leiter dieses Konsortiums war ein etwa 38 Jahre alter

Araber. Er war ausgebildet als Botaniker, Biologe und Agronom und hatte dazu große Erfahrungen als Manager und Organisator. Sein Name war Ali Ben Arrassin. Er war eine angenehme Erscheinung. Er hatte dunkle Haare, lebhaft braune Augen, war mittelgroß und schlank. Durch seine äußere Erscheinung nahm er bereits jeden Gesprächspartner für sich ein. Mit drei anderen Personen saß er in den bequemen Sesseln um den niedrigen runden Tisch. Sie alle hatten ein eisgekühltes Fruchtgetränk vor sich zu stehen.

Die drei anderen am Tisch platzieren hatten aufmerksam seinem Bericht gelauscht, den er über die 167. Tagung der Weltorganisation der K.K.U.T. gegeben hatte. Diese Konferenz hatte in den USA, am Sitz der Weltorganisation, die Teil der UNO war, stattgefunden. Verteilt über die ganze Welt gab es solche Konsortien, wie das arabisch-afrikanische, auch in Nord- und Südamerika, in Europa, in Asien, in Australien und selbst in Neuseeland und auf Kamtschatka. Alle der über 15 Zweigstellen hatten ihre Delegierten zu der erwähnten Konferenz gesandt. Soeben hatte Ben seinen Bericht, er hatte wohl eineinhalb Stunden gesprochen, beendet. Er nahm einen großen Schluck aus seinem Glas, um den trocken gewordenen Mund zu erfrischen. Es herrschte minutenlanges Schweigen. Außer dem leisen Summen der Klimaanlage, die die Temperatur auf angenehme 21 Grad hielt, war fast kein Laut zu hören. Sie alle mussten erst einmal das soeben gehörte verdauen. Ben hatte seinen Bericht in englischer Sprache gegeben, aber genauso hätte er das auf Deutsch tun können, denn diese beiden Sprachen beherrschten außer ihrer Muttersprache alle Anwesenden. Zusammengefaßt drehte sich der Bericht ihres Leiters im Wesentlichen um die Ausführungen des Präsidenten der Weltorganisation, Sir Robert Lincoln. Er hatte in seiner Rede Fazit und Bilanz über die Ergebnisse der Arbeit in allen Teilen der Welt gezogen.

Er hatte positiv feststellen können, daß die große Gefahr einer Klimaverschlechterung auf der Erde durch die jahrzehntelangen Bemühungen aller Zweigstellen der Weltorganisation gebannt zu sein schienen. Durch die 80 prozentige Senkung des Ausstoßes von CO₂, der flourhaltigen Treibgase und der Verhinderung der Belastung der Atmosphäre durch andere Stickoxyde war es gelungen, den Reinhaltsgehalt der Luft bedeutend zu verbessern. Diese hervorragenden Ergebnisse wurden durch viele Komponenten erzielt.

Da war die Automobilindustrie zu 95 Prozent bereits auf die Solartechnik umgestellt. Einem japanisch-amerikanischen Forscherkollektiv war es gelungen, durch den Einsatz neuer Werkstoffe die Solarzellen auf einen Wirkungsgrad von über 50 Prozent zu bringen. Im 20. Jahrhundert betrug z.B. dieser Wirkungsgrad, das heißt der Anteil der Umsetzung der Sonnenenergie in elektrische Energie, nur 20 Prozent. Vielversprechende Ergebnisse zeigte auch die Entwicklung von Verbrennungsmotoren und Turbinenstrahlwerken durch die Umstellung des Energieträgers.

Anstelle von Benzin, Diesel oder Kerosin war es gelungen, Aggregate zu konstruieren, die mit Wasserstoffgas angetrieben wurden. Die „Abgase“ dieser krafterzeugenden Aggregate waren simpler Wasserdampf. Von elementarer Wichtigkeit war aber auch die weltweite Aktion zur Aufforstung bzw. Kultivierung der Wüsten und Steppengebiete in der Welt, wobei darauf geachtet wurde, daß das ökologische Gleichgewicht und die Biosphäre für die Tierwelt nicht zerstört wurden. Man hatte auch dem Raubbau im Amazonasgebiet und in Zentralafrika, das heißt der Abholzung der Regenwälder, erfolgreich Einhalt gebieten können. Die am Holzeinschlag und Vertrieb interessierten Unternehmen mußten erst amtlich beglaubigt den Nachweis über die erfolgreiche Aufforstung von 5 ha

Wald nachweisen, bevor 1 ha Wald eingeschlagen werden konnte. Das hatte natürlich zu einer bedeutenden Erhöhung des Holzpreises auf dem Weltmarkt geführt, andererseits aber dazu, daß im verstärkten Maße weit billigere Werkstoffe der chemischen Industrie und der Baustoffindustrie zur Anwendung kamen.

Schließlich hatte der Bau weiterer Wasserkraftwerke dazu geführt, daß nicht nur im genügenden Umfang Elektroenergie, umweltfreundlich erzeugt, zur Verfügung stand, sondern daß auch durch die zahlreichen Stauseen, die notwendigermaßen entstanden waren, dazu führten, daß Millionen Kubikmeter Wasser aufgespeichert wurden. Das hatte zwei gewünschte Wirkungen zur Folge: erstens war es gelungen, die Trinkwasserversorgung erheblich zu verbessern und zweitens war das weitere Ansteigen des Meeresspiegels, gekoppelt mit anderen Maßnahmen, vermieden worden!

Bestanden so etwa 1 500 Wasserkraftwerke im zwanzigsten Jahrhundert, so waren es jetzt weltweit fast 3 000. Man war auch dazu übergegangen, das Baggergut beim Ausbaggern von Flüssen, Seekanälen, Einfahrten usw. nicht einfach auf Klappschuten zu verladen und auf hoher See einfach zu „verkippen“, sondern dieses Baggergut wurde dazu verwandt, tiefliegende Küstenstreifen in Holland, Bangladesch, auf den Marschen in Friesland und in anderen Regionen der Welt dazu zu nutzen, die Oberfläche dieser Landgebiete um zwei bis drei Meter zu erhöhen. Das waren natürlich Jahrhundertprojekte, denn es waren dazu Millionen Kubikkilometer ehemaliger Meeresboden erforderlich. Aber auch das wirkte sich positiv auf die Senkung des Wasserspiegels der Weltmeere aus, denn anstelle von festem Meeresgrund konnte jetzt in Dimensionen von Millionen Kubikkilometern das Wasser treten.

War es noch um die Jahrhundertwende, d. h. also um das Jahr 2100 herum um 30 cm höher als im 20. Jahrhundert, so war es gelungen, bis zum Jahre 2167 den Wasserspiegel wieder um 25 cm zu senken.

Natürlich waren diese Ergebnisse nur dadurch möglich geworden, da die Regierungen der Länder bzw. der auf den Erdteilen entstandenen Unionen die Einsicht der Politiker und Wirtschaftsbesitzer, daß es sich hierbei um Sein oder Nichtsein der Mutter Erde handelt, bedeutungsvoll zugenommen hatte. Waren im 20. Jahrhundert die Aufrufe und Appelle zur Gestaltung einer ökologischen Umwelt und zum Schutz der natürlichen Lebensbedingungen zunächst nur das Anliegen der sogenannten „Grünen“, von „Greenpeace“ und vorausdenkenden Wissenschaftlern, so hatte heute das ökologische Denken selbst Multimilliardäre erfaßt, die jetzt großzügig als Sponsoren den kostspieligen Projekten jährlich 100e von Milliarden Dollar zur Verfügung stellten.

Forscher hatten nun bereits feststellen können, daß das sogenannte Ozonloch etwas kleiner geworden war, daß der Treibhauseffekt bedeutend verlangsamt werden konnte und daß die mit allen Maßnahmen verbundene Hilfe für die sogenannte dritte Welt dem Hunger und dem Elend erfolgreich Paroli geboten hatte. Man hatte es verstanden, durch umfangreiche Bildungsmaßnahmen in Asien, Afrika und Lateinamerika und entsprechende Aufklärung die befürchtete Bevölkerungsexplosion zu stoppen. Man hatte auch in diesen Breiten Probleme der Familienplanung, der Schwangerschaftsverhütung und der Kontrolle der Menschheitsentwicklung erfolgreich voranbringen können. Nicht zuletzt waren die Völker dann auch freiwillig mit einer Steuerpolitik einverstanden, die Familien mit einem oder mit zwei Kindern besonders förderte, beim dritten und vierten Kind aber jegliche Steuerermäßigung strichen und bei mehr Kindern auch jegliche Unterstützung einstellte. Das klingt

zwar radikal und antihumanistisch. Dies war und ist aber ein Gebot, daß der Menschheit überhaupt eine Lebenschance bzw. das Überleben sichert. Immerhin zählte man bereits 9 Milliarden Menschen auf dem Erdball.

Der Leiter des Konsortiums, Ali Ben, hatte nach der Darlegung dieser Fakten und der Erläuterung der Details eine kurze Pause gemacht. Mit ernster Stimme fuhr er in seinen Darlegungen fort. Er meinte, eigentlich ist das alles ein Grund zur Freude, da wären aber noch einige sehr ernste Aspekte, die ich nicht verschweigen möchte. Der Präsident hatte die Konferenzteilnehmer davon in Kenntnis gesetzt, daß unbekannte kriminelle Elemente die Arbeit der Weltorganisation sabotierten, ja in verbrecherischer Weise bekämpften. So war der technische Leiter für das Projekt „Niveaumäßige Erhöhung der Tiefenebenen solcher Gebiete, die unter dem Meeresspiegel lagen“ auf offener Straße erschossen worden. Trotz sofort eingeleiteter Maßnahmen fehlte von den Tätern jede Spur.

Der Japaner, Ikatsu Okanawa, ein berühmter Forscher und Wissenschaftler auf den Gebieten der Elektronik, Elektrotechnik und praktische Nutzung der Solarenergie, war eines Morgens in seinem Wohnhaus erstochen aufgefunden worden. Private Motive kämen nicht in Betracht. Auch hier hatte man bisher die Täter nicht ermitteln können.



Ein Großraumflugzeug, das zur Erprobung des neuen Wasserstoffantriebs, glücklicherweise ohne Passagiere, zu einem Fernflug gestartet war, stürzte kurz vor der Landung mit abgerissener rechter Tragfläche kurz vor der Landepiste ab. Die vier Mann starke Besatzung war dabei ums Leben gekommen. Augenzeugen hatten berichtet, daß die rechte Tragfläche plötzlich explodiert und dann abgerissen sei. Gegenwärtig würde eifrig untersucht, ob es sich um einen Unfall oder um ein Verbrechen handelt. Es waren beide Flugschreiber gefunden worden. Auch im Bereich anderer Konsortien der Weltorganisation hatte es Anschläge, Sabotageakte und andere - auf Fremdursachen zu schließende Störungen - gegeben.

Der „Weltkriminalrat“, eine Nachfolgeorganisation der bis vor 150 Jahren bestehenden Interpol, hatte mit seinen zahlreichen Einrichtungen, Detektiven und Agenten mit einer umfangreichen und fieberhaften Fahndung und Untersuchung begonnen. Vor allem ging es darum, die Hintergründe und das Motiv dieser Verbrechen aufzudecken. Es war eine folgerichtige Schlußfolgerung, daß die Weltorganisation beschlossen hatte, die Sicherheitsmaßnahmen in allen 15 Gebietskonsortien bedeutend zu erhöhen. Das Schweigen nach diesem sehr informativen Bericht brach als erste die einzig anwesende Dame, Madam Yvonne de Viara. Auch sie, eine Französin,

war eine Enddreißigerin. Sie hatte in der Leitung dieses Konsortiums eine sehr anspruchsvolle Aufgabe zu lösen. Sie war Chefchemikerin, Mikrobiologin und Bionikerin. Ihr unterstanden die chemischen und Mischauflbereitungsanlagen. Sie meinte: „Jetzt ist mir auch klar, daß die vor zehn Tagen aufgetretene Havarie an unserem Süßwasserzuflußkanal kein unerklärlicher Zufall ist! Da steckt etwas anderes dahinter!“. Was war da vor zehn Tagen geschehen? Auf eine rätselhafte Weise waren sehr giftige Chemikalien in das Wasser des Süßwasserkanals eingedrungen und hatten es in katastrophaler Weise verseucht. Wäre es beim Abfließen in das Landesinnere in das komplizierte Berieselungssystem der Aufforstungen gelangt, dann wären etliche Quadratkilometer junger Wald vernichtet und die Arbeit von mehr als sechs Jahren null und nichtig. Dank der elektronisch gesteuerten chemischen Analytoren mit ihren empfindlich reagierenden Sensoren hatte sich automatisch ein Schott geschlossen und Alarm ausgelöst. Es dauerte vier Tage, bis man das vergiftete Wasser ausgepumpt und zur Entsorgung abtransportiert hatte. In dieser Zeit mußten etliche Quadratkilometer Wald durch ein ganzes Geschwader von Löschflugzeugen aus der Luft mit Wasser versorgt werden, damit die jungen Bäume in der großen Hitze nicht verdorrten. Karl Carlson, der Chefhydrologe des örtlichen Unternehmens, Sohn eines deutschen Physikers und einer schwedischen Schriftstellerin, pflichtete Yvonne auf seine ruhige aber bestimmte Art voll bei. Wie gesagt, Karl Carlson war ein ruhiger, sympathischer Typ. Er war breitschultrig, hatte eine lange blonde Haarmähne, die ihm ein gelehrtes und gleichzeitig verwegenes Aussehen verlieh. Seine blauen Augen paßten wohltuend in dieses Gesicht. Er wählte immer sehr bedächtig seine Worte, bevor er sprach. Alles an ihm strahlte Ruhe und Besonnenheit aus. Mit bereits 54 Jahren war er auch der Älteste in dieser Runde. Carlson hatte große Erfahrungen in der Hydrotechnik. Er war am Bau von

Wasserkraftwerken, Staumauern und Stauseen, Kanälen und anderen Wasserbauwerken beteiligt, oft in leitender Position. Nur der Vierte in der Runde, ein kleiner schmächtiger Mann mit einer hohen Stirn, den man sofort als Japaner identifizierte, verhielt sich in dem jetzt zustande gekommenen Gespräch noch schweigsam. Oki Okanawa, wie sein Name lautete, war der Spezialist für Elektronik und Elektrik. Ihm war es zu verdanken, daß zahlreiche, oft selbst entwickelte technische Einrichtungen, vollautomatisch das reibungslose Funktionieren aller Anlagen sicherten. Auch für die relativ junge Stadt, deren Aufbau vor etwa 70 Jahren für die Arbeit dieses Konsortiums unerlässlich war, hatte der Japaner ebenfalls viel getan.

Diese Stadt trug den Namen Alikanbar.

Der Fünfte zu diesem Konsortium zählende leitende Mitarbeiter war nicht anwesend. Er nahm an einer sehr wichtigen Konferenz in Europa teil. Es handelte sich um Jack Brownsvill, einem Deutsch-Amerikaner. Das Verantwortungsgebiet dieses 45jährigen Mannes waren alle technischen maschinellen Anlagen und Aggregate, die Transportmittel und Hebezeuge von der Beschaffung über die Wartung bis zu notwendigen Reparaturen.

Diese fünf leitenden Mitarbeiter des Konsortiums hatten schon ihre Vorgänger. Normalerweise war die Tätigkeit in diesen Funktionen auf 9 bis 10 Jahre begrenzt. Außerdem konnte man bereits mit 50 Jahren in den Ruhestand treten. Die noch vorhandene Tätigkeit Karl Carlsons war also eine Ausnahme. Man konnte auf ihn und seine Erfahrungen noch nicht verzichten. Nun ergriff Oki Okinawa doch noch das Wort. Mit leiser Stimme bemerkte er: „Dieser ermordete japanische Wissenschaftler und Forscher war mein Vater!“ Betroffen schwiegen alle. Oki hatte, obwohl dieser Mord bereits 14 Tage zurücklag, mit niemanden darüber gesprochen. Alle wußten zwar, daß er ein Telegramm aus

Japan erhalten hatte, aber niemand hätte eine derartige Mitteilung vermutet. Auf Grund der Havarie war Oki nun nicht 'mal zur Beisetzung seines Vaters nach Japan geflogen. Sein Pflichtgefühl war stärker als seine Trauer. „Ich habe viel von ihm gelernt“ fuhr er fort, „es hat aber auch in meinem Verhältnis zu meinem Vater Probleme gegeben, über die ich aber nicht sprechen möchte. Ich sage das nur, damit Sie nicht glauben, ich sei ein gefühlloser Klotz“. Er fuhr dann fort: „Es ist doch merkwürdig. Wir glauben, daß wir die Welt bereits so verändert haben, daß es kaum noch ein Verbrechen gibt. Diese Ereignisse bestätigen, daß das eine falsche Einschätzung wäre. Zwar wurde dadurch ein großer Sieg errungen, daß es der Menschheit gelang, den Frieden zu bewahren; selbst aus rassistischen Gründen gibt es keine Machtkämpfe mehr“.

„Es ist auch ein Segen für die Menschheit“ so fuhr der Japaner mit sachlicher Stimme fort, „daß sich seit mehr als 30 Jahren eine Ökumenische Weltorganisation gebildet hat, die dafür wirkt, jeden Glaubenskrieg oder Hader aus religiösen Gründen zu unterbinden. Ob Christ oder Atheist, Katholik oder Evangelist, ob Moslem oder Hindu, um nur einige der über 380 Religionsgemeinschaften bzw. Weltanschauungen zu nennen, alle haben sich darauf geeinigt, daß der Humanismus die große vereinigende Kraft ist und jeder in diesem Rahmen seine Religion ohne Haß und Willkür gegenüber Andersdenkenden ausüben kann“. Nach dieser, vom Japaner ungewohnten langen Rede, schwieg er. Sein Gesicht hatte dabei keine Gefühlsbewegung erkennen lassen, aber der Gegenstand seiner Bemerkungen und vor allem ihr Umfang ließen darauf schließen, daß er innerlich sehr bewegt war. „Ja,“ so meinte Karl Carlson, „das ist schon ein toller Fortschritt. Wir sollten aber dabei nicht vergessen, daß es dem Weltkriminalamt bereits vor 20 Jahren gelungen ist, jeglichen Anbau von Rauschgift, seinen Handel und seinen Gebrauch völlig

auszuschalten, der Drogenhandel und Mißbrauch damit bereits geschichtliche Vergangenheit ist“. Yvonne ergänzte: „Das Wichtigste dabei war aber dann auch die Entwöhnung der Drogenkranken und ihre Heilung, so daß es schon lange keine Drogentoten mehr gibt“. Die Anwesenden rätselten dann weiter darüber, was wohl der Hintergrund bzw. das Motiv für die neuerlichen Verbrechen sein mögen. Der Leiter, also All Ben, wies darauf darauf hin, daß man nicht vergessen sollte, daß die Kriminalität zwar bedeutend gesunken sei, aber es immer noch Motive für Verbrechen gäbe, sei es Mord aus Eifersucht, Sexualverbrechen, ja, es gibt auch immer noch Motive zur persönlichen Bereicherung. Es würde noch lange dauern, diese negativen Symptome aus den Charakteren und menschlichen Verhaltensweisen zu verbannen. Ich bin aber davon überzeugt, daß es dem Weltkriminalamt und seinen Einrichtungen gelingen wird, auch in die Serie der Verbrechen gegen uns einzudringen und Licht in das Dunkel zu bringen.

„Doch nun, denke ich, wird es Zeit, daß wir zum Mittagessen kommen!“ Damit schloß er die mehr als dreistündige Beratung. Sie schritten gemeinsam durch das Vorzimmer, begrüßten die kleine zierliche japanische Sekretärin und die schlanke blonde Holländerin Lisa, die beide die nicht unerhebliche Büroarbeit zu bewältigen hatten. Natürlich standen ihnen die modernsten Geräte, sprechende Computer, Kopiergeräte, Funk- und Fernsehmoderationseinrichtungen, zur Verfügung. Die Vier traten durch die Tür auf den kreisrunden vier Meter breiten Korridor, der das Mittelstück des Hauses umgab. In der Mittelsäule, die starr und fest auf Fundamenten errichtet war, befanden sich die Personen- und Lastenaufzüge, die sanitären Einrichtungen mit Toiletten und Duschen. Diese Häuser in Alikanbar hatten schon ihre besonderen technischen Eigenarten.

Um die zwölf Meter im Durchmesser feststehende Säule mit ihren scheibenartigen Bodenstücken der einzelnen Etagen, also der Korridore, drehte sich, vom Erdgeschoß bis zum 25. Stockwerk, ein gewaltiger, ebenfalls in Etagen eingeteilter, Außenmantel. In diesem Außenring, der sich in 24 Stunden einmal um die innere Säule drehte, waren die Büroräume, Sitzungszimmer, Restaurants, Wohnräume und Lager- bzw. Vorratsräume untergebracht. Nur 60 Prozent der Außenfläche des Hauses besaßen Fenster. Diese Fensterpartie war durch die Drehung des Hauses in 24 Stunden stets an der Seite, die der Sonne abgewandt war, also im Schatten. Die Trennfugen in den einzelnen Etagen unmittelbar vor den Türen, die in die Räume des Außenrings führten, waren kaum wahrnehmbar. In den insgesamt 24 Bodenscheiben waren überdimensionale Kegellager mit Rollen angebracht, die gleichzeitig das ganze Gewicht des Außenrings trugen. Die Räume in dem Außenmantel hatten alle, von innen nach außen gemessen, einen Durchmesser von 8 Metern. Damit hatte jedes Haus einen Gesamtdurchmesser von 36 Metern. Im Keller des Gebäudes befanden sich Schleifringe zur Übertragung der erforderlichen Elektroenergie in die Räume des Außenmantels. Die notwendigen Zuleitungen zu den Computern, Telefonen, Funk-, Sende- und Empfangseinrichtungen waren auf elektronische Weise gekoppelt bzw. ähnlich wie bei der Elektroenergie konstruiert. Außerdem befanden sich im Keller Tiefgaragen. Im Erdgeschoß waren die Kühl- und auch Heizungssysteme für die Klimaanlage untergebracht. Diese Klimaanlage hatte ein derartiges Leistungsvermögen, daß die Innentemperatur selbst bei einer Außentemperatur von 40 und mehr Grad Celsius bis zu 15 Grad heruntergekühlt werden konnte. Umgekehrt war es möglich, in eisigen Nächten die Innentemperatur bis auf 24 Grad zu bringen. Die in den Räumen verbrauchte Luft wurde ständig abgesaugt und durch sauerstoffangereicherte Luft ersetzt. Das Dach des

Hauses war eine riesige, 36 Meter im Durchmesser große Betonplatte, die gleichzeitig als Landeplatz für Hubschrauber diente. Vom Dach aus konnte man dann die Lifts zu den einzelnen Etagen benutzen. Auf Grund der hohen technischen Zuverlässigkeit der Aufzüge, von denen es mehrere gab, hatte man auf den Einbau von Treppen völlig verzichtet. Auf Grund der geringen Geschwindigkeit, mit dem sich der Außenmantel um die feststehende Säule drehte, gab es überhaupt keine Probleme beim Betreten bzw. Verlassen der Räume. Immerhin betrug die Geschwindigkeit nur zwei Meter pro Stunde. Spätestens jetzt drängt sich dem Leser die Frage auf: Was war das eigentlich für eine Stadt? Wo lag sie? Was hatte zu ihrem Bau geführt? Was trieben ihre Bewohner?

2. Abschnitt: Die Stadt Alikanbar - Stadt im Wald der Wüste Sahara

Als die Weltorganisation im Jahre 2073 - also vor 90 Jahren - auf der ganzen Erde den Beschluß faßte, den Kampf um die Klimaverbesserung, den Umweltschutz und für den technologischen Fortschritt aufzunehmen, ahnte noch niemand welche gravierenden Initiativen, welche menschliche Schöpferkraft, welche Genialität, welchen Erfindungsgeist und welches persönliches Engagement von zig Tausenden Menschen aller Rassen und Nationen ausgelöst werden wird! Auch im Norden Afrikas, an der Küste zum Mittelmeer, am Rande der Wüste „Sahara“ galt es, ein K.K.U.T., also ein „Konsortium zur Klimaverbesserung, Umweltschutz und technologischen Fortschritt“ ins Leben zu rufen!

Der gefaßte Beschluß, zwar von großer Bedeutung, war aber nur ein ganz bescheidener Anfang. Jetzt galt es zunächst überall auf der Welt entsprechende Projekte zu erarbeiten. Da waren Voraussetzungen dafür zu schaffen, damit die kühnen Ideen der Weltorganisation ihre praktische Realisierung finden konnte. Galt es doch, den ganzen Planeten bzw. seine Oberfläche, die Weltmeere aber auch die Atmosphäre positiv zu beeinflussen. Das Hauptziel bei der Bildung der K.K.U.T.'s bestand darin, spezifische Maßnahmen zu konzipieren und in der Praxis zu verwirklichen. In Nordafrika stand das schier unmögliche Unterfangen, große Teile der Wüste Sahara aufzuforsten bzw. zu kultivieren! Drei Hauptmomente standen dieser Aufgabe im Wege.

Da war einmal die große tropische Hitze, in der normalerweise alles verdorrte, zum anderen der

unfruchtbare Wüstensand und drittens die große Trockenheit, also das fehlende Süßwasser. Ohne Wasser zur Bewässerung der anzubauenden Bäume und Pflanzen wäre das ganze Projekt von vornherein ein totgeborenes Kind. Es ging aber darum, den Planeten zu retten! Die Pioniere, die sich dieser Aufgabe als erste stellten, hatten dabei zwar die Unterstützung der Weltorganisation und der arabischen Länder, aber hier galt es erst einmal tiefschürfend zu denken, Projektideen zu entwerfen, zu diskutieren, wieder zu verwerfen und neue Ideen zu entwickeln. Die Kühnsten und besten Wissenschaftler, Forscher, Chemiker und Biologen, Techniker und Ingenieure, aber auch die besten Facharbeiter und Monteure, die bereits auf vielen Baustellen der Welt ihren Mann gestanden hatten, stellten zur Verfügung. Nach einer dreijährigen Projektierungszeit konnte man dann endlich in der Praxis beginnen. Zunächst waren es nur bescheidene Unterkünfte, zwar bereits mit Klimaanlage und sanitären Einrichtungen, aber ansonsten nicht gleichwertig mit den komfortablen Wohn- und Arbeitsstätten in der zivilisierten Welt.

Der Hauptinitiator jener Jahre war der bedeutende Ökologe und Organisator Robert Wagner aus Deutschland. Er hatte dann auch bis zu seinem 60. Lebensjahr, also bis zum Jahre 2105, das arabischafrikanische Unternehmen geleitet und sich dabei weltweite Anerkennung erworben. In seinen späteren Lebensjahren, er war immerhin 92 Jahre alt geworden, hatte er es sich nicht nehmen lassen, jährlich etwa vier Wochen seine nordafrikanische Wirkungsstätte zu besuchen und sich hier zu erholen. Er konnte seinen Nachfolgern mit seinen immer noch wachen Augen und seinem wachen Geist so manche Hinweise und Ratschläge erteilen. Völlig verdient hing daher sein großes in Öl gemaltes Porträt im Arbeitszimmer des jetzigen Leiters. Zunächst waren es nur einige hundert, die zur notwendigen Errichtung der erforderlichen Anlagen, für Dienstleistungen

und für die Versorgung benötigt wurden. Schon damals war der Stand der Technik sehr hoch, so daß viele Arbeitsgänge voll oder halbautomatisch ausgeführt werden konnten. Bei allen Vorhaben hatte die Errichtung des großen chemischen Mischwerkes Priorität. Ohne dieses chemische Misch- und Aufbereitungswerk wäre keine Kultivierung und Aufforstung der Wüste möglich gewesen. Von der Küste führte zunächst ein breiter Kanal, er mochte wohl an die 300 Meter breit sein, mit einem Kilometer Gesamtlänge in das Landesinnere. Es war ein Schifffahrtskanal und Hafen zugleich. Seine Tiefe betrug durchschnittlich 20 Meter, war also auch für große Seeschiffe passierbar. Die Uferböschungen waren mit abertausenden, bis zu 40 Meter langen Betonpfeilern, befestigt. Das hatte zwei Vorteile: Erstens wurde dadurch verhindert, daß loser Sand den Kanal in kürze versandete und zweitens konnten die den Kanal befahrenden Schiffe unmittelbar an dem steilen Uferand festmachen und ihre Ladung löschen. Die Einfahrt zu diesem Kanal war durch zwei 800 Meter weit ins Mittelmeer reichende Molen geschlitzt. Eine große Flotte sogenannter Schüttgutfrachter gehörte zu diesem künstlich angelegten Hafen. Sie waren nach einem Zeitzyklogramm so eingeteilt, daß ständig drei Frachter ihre Ladung im Hafen löschten, während sich die anderen auf Reise befanden. Die Schiffe waren erforderlich, damit der Antransport der riesigen Mengen notwendiger Zuschlagstoffe, aber auch von stets neuen Baumsetzlingen aus den Ländern West- und Ostafrikas, gesichert werden konnte. Der Hafen, mit seinen Umschlagplätzen, Entladeeinrichtungen und Förderbändern, lag am Ostufer des Kanals.

In unmittelbarer Nähe, also ebenfalls am östlichen Ufer, lag das zwar nur 180 Meter breite, aber fast einen Kilometer lange chemische Aufbereitungs- und Mischwerk. Die Zuschlagstoffe waren chemische Düngemittel, Kali, Stickstoff, Phosphor, aber auch natürlicher Dünger wie

Guano, dem Vogelmist steiler Felseninseln der Südsee, Kamelmist und mit anderen tierischen Exkrementen angereicherten Streustroh und, soweit es möglich war, künstlich erzeugtem Humus aus der Biomasse von Pflanzen und sonstigen verrottbaren Abfällen. Mit moderner Technik wurden diese Zuschlagstoffe aus den Bäumen der Schiffe herausgeholt und auf riesigen Fördereinrichtungen zum Aufbereitungswerk transportiert. Dort erfolgte ihre, immer noch getrennte Aufbewahrung in riesigen Vorratssilos. Über sogenannte Schüttelwerke wurde dann der Weitertransport in das Werk vorgenommen. Dabei hatten die Förderbänder entsprechend der vorgesehenen prozentualen Mischung bereits unterschiedliche Geschwindigkeiten; elektronisch gesteuert erfolgte dann ihre genaue Proportionierung, mit der sie in das Innere des ersten Blocks verschwanden.

Der „Moloch“ der Anlage, der also am meisten „verschluckte“, befand sich an der östlichen Seite des Werkes. Dort befand sich eine breite, mit Schienen versehene Trasse, auf der sich in nicht endender Reihenfolge die Züge mit ihrem abkippbaren Inhalt drängten. Die Züge, die hier ankamen, entluden, man höre und staune, simplen Wüstensand, der, weitab von den aufzuforstenden Flächen, auf den mehr als genug vorhandenen Sanddünen gewonnen und mit modernster Technik auf die offenen Waggons verladen wurde. Dieser Sand verschwand in Unmengen in einer riesigen Öffnung auf der Seite des Chemie- und Mischwerkes. Es wurde vom „Moloch“ verschluckt. Über eine längere Bearbeitungsstraße mit speziellen Vorrichtungen wurde dann der Sand zu Staub zermahlen, da die Korngröße des Sandes für die Produktion einer fruchtbaren Kunsterde zu groß war. Nach einer genauen Rezeptur fand dann die Mischung mit den bereits erwähnten Zuschlagstoffen statt. Das Ganze wurde dann zu einem wasserlöslichen Granulat verarbeitet und verließ in großen Mengen am Ende des Werkes die Mischanlagen.

Dieses Granulat stellte eine äußerst fruchtbare künstliche Erde dar. Man konnte kaum glauben, daß sie zu 80 Prozent aus Wüstensand bestand. Die vorher vom Sand entleerten Züge übernahmen hier die wertvolle Kunsterde und brachten sie zu den vorgesehenen Flächen, wobei die Gleisanlagen durch moderne Gleisverschiebungseinrichtungen laufend neu verlegt werden mußten. Da das Volumen der Kunsterde die Menge des antransportierten Wüstensandes übertraf, mußten nach einem genauen Programm nach sieben Zügen, die mit Wüstensand beim Werk ankamen, drei weitere Züge, die als Leerzüge bereitgestellt waren, den Transport der erzeugten Erde unterstützen. Die anderen Züge wurden nach Entladung der Kunsterde wieder zu den Sanddünen geleitet und brachten neue Sandmengen heran. Es waren wirklich bedeutende Mengen, die erforderlich waren. Man bedenke, für einen Quadratkilometer aufgetragener Kunsterde wurden immerhin 350 000 Kubikmeter Erde benötigt. Davon waren 320 000 Kubikmeter Wüstensand, der bewegt werden mußte und 50 000 Tonnen Zuschlagstoffe, die die Frachter herbeischaffen mußten. Die gesamte Arbeit in diesem gigantischen Mischwerk erfolgte vollautomatisch. Nur an bestimmten Schaltstellen saßen einzelne Kontrolleure, die den bereits von Computern überwachten Prozeß zusätzlich beobachteten. Weiter ostwärts, unmittelbar an der Mittelmeerküste, befanden sich kilometerweite neben- und hintereinander angeordnete Becken in den Ausmaßen 20 mal 50 Meter. Sie waren tiefer als das Niveau des Meeresspiegels angelegt. In den genau ausnivellierten Betonboden dieser Becken waren endlose, ebenfalls 20 Meter breite und stabile Gummibänder angebracht. Während die obere Seite fest auf dem Boden der Becken auflag, wurde das Gummiband über Walzen an der Vorder- und Hinterkante der Becken unterhalb der Betonböden zurückgeführt. Die Vorder- und Hinterseite waren in ihrer ganzen Breite von 20 Metern hydraulisch als

Schotten absenkbar. Ebenso konnte man sie aber wieder öffnen. Diese Becken hatten nur eine Tiefe von knapp eineinhalb Metern. Die Unterseiten der Gummibänder liefen, leicht durch mineralische Fette geschmiert, auf den geglätteten Betonboden. Über den Becken befanden sich in sogenannter Dachstuhlkonstruktion 24 quer über die Becken laufende Konstruktionen in den Abmessungen 2 mal 2 Metern. Diese, aus leichtem Aluminium gefertigten Konstruktionen, waren mit einer stabilen aber völlig lichtdurchlässigen Folie bespannt.

Die Funktion dieser Becken war nun folgendermaßen: Zunächst strömte auf Grund des natürlichen Gefälles Meereswasser in die Becken ein. Dieser Vorgang erfolgte in den frühen Morgenstunden. Hatte das Wasser in den Becken einen Stand von ca. 1,1 Metern erreicht, dann schlossen sich automatisch die Schieber. Durch die starke Sonneneinstrahlung verdunstete am Tage das Wasser und schlug sich als Wrasen ab den Innenseiten der Folie nieder. Unter den Fußpunkten der sogenannten Dachstühle befanden sich über die ganze Breite von 20 Metern breite Rinnen, die das abtropfende bzw. abfließende Kondenswasser sammeln und seitlich durch entsprechendes geringes Gefälle in ein Röhrensystem leiteten. Nachdem alles Wasser verdunstet war, befand sich auf dem Gummiboden eine etwa zwei cm starke Salzschiicht. Jetzt wurden die Abschottungen des Beckens nach oben gezogen, so daß die maschinell angetriebenen Walzen den Gummiboden um 50 Meter vorziehen konnten. Dabei brach die Salzkruste infolge der Krümmung ab und fiel in Stücken auf ein Förderband, daß das Salz seitwärts über viele hundert Meter abtransportierte. Danach wurden die Absperrungen wieder hydraulisch nach unten gefahren, drückten auf das nunmehr wieder freie Gummiband und dichteten damit das Becken wieder ab. Eine Füllung dieser

Becken erbrachte so etwa 980 Kubikmeter entsalztes Meerwasser.

Auf Grund der Vielzahl der vorhandenen Becken standen somit täglich bis zu 800 000 Kubikmeter Wasser zur Verfügung. Ein Teil wurde zu Trinkwasser in entsprechenden Wasserwerken weiterbehandelt, der größte Teil stand jedoch zur Bewässerung der kultivierten bzw. aufgeforsteten Flächen zur Verfügung.

Zunächst waren es nur einige hundert Hektar Wüste, auf der man mit der Kultivierung und Aufforstung begonnen hatte. Dazu war der Wüstenboden mit riesigen Schrappern geglättet, das heißt eingeebnet. Auf diesen geglätteten Wüstenboden wurde ein ganzes System von Meliorationsröhren aufgebracht und miteinander verbunden. Auf diesen mit Löchern versehenen Röhren, durch die die Bewässerung erfolgen konnte, wurde dann eine etwa 30 bis 40 cm starke Schicht des Kunstbodens, besser gesagt des künstlich aufbereiteten Bodens, aufgebracht.

Das geschah mit modernen Großgeräten, die den Boden von den eintreffenden Zügen übernommen hatten. Beim Befahren der Flächen sorgte ein elektronisches System in diesen Geräten, daß sich jeweils das Radpaar, welche gerade ein Meliorationsrohr passieren würde, hydraulisch nach oben zog. Bei den 10 vorhandenen Radpaaren war dabei stets im ausreichenden Maße der Bodenkontakt vorhanden. Auf diese Weise wurde aber vermieden, daß die auf der Wüstenoberfläche aufgebrachten Meliorationsröhren zu Bruch gefahren wurden.

Diese Großgeräte hatten natürlich zu ihrer Bedienung klimaregelte Fahrerkabinen, ohne diese wäre es in der glühenden Sonne unmöglich gewesen, diese Arbeit über Stunden zu verrichten. Durch einen Seitenkanal des mit entsalzten Meerwasser gefüllten Hauptkanals wurde das Wasser in das Meliorations bzw. Bewässerungssystem